

Warum transkulturelle literarische Bildung?

Vorwort

Es bleibt eine offene Frage,
inwieweit der Deutschunterricht sich noch
als muttersprachlicher Unterricht
zur Einführung in eine muttersprachlich
zu erfahrende Schriftkultur verstehen kann.
Sigrid Luchtenberg

Schulpolitik steht meist nicht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Umso bemerkenswerter ist es, dass bestimmte schulische Fragen in letzter Zeit prominent und andauernd medial aufbereitet werden. Es sind Themen wie

- der Streit um die Frage, ob in deutschen oder österreichischen Schulhöfen nur Deutsch gesprochen werden soll;
- die Debatte darüber, ob es gerechtfertigt ist, an französischen Schulen Mädchen zuzulassen, die das Kopftuch als religiöses Symbol tragen;
- die immer offener geäußerte Forderung nach einer (deutschen) »Leitkultur«, an der sich auch alle Zuwanderer zu orientieren hätten;
- Meldungen über Jugendgewalt an Schulen, bei denen ein direkter Zusammenhang zwischen Gewalt und schulischem Ausländeranteil behauptet wird;¹
- Warnungen vor einer »untragbaren Quote« an Ausländerkindern in der Schule, meist verbunden mit dem Hinweis auf deren schlechte Deutschkenntnisse (seien sie real oder nur unterstellt); nicht-deutsche Muttersprache, an sich ein neutrales Kriterium, wird so zu einem Mittel der Stigmatisierung;²
- Äußerungen bestimmter politischer Parteien, die mit Berufung auf solche Meldungen harte Maßnahmen gegen MigrantInnen fordern;
- Pläne wie die von Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber, der Einwanderer-kinder mit mangelnden Deutschkenntnissen nicht mehr zum Unterricht zulassen möchte;
- Kommentare, die von einem »Scheitern der Integration« sprechen, aber nicht fragen, ob bislang überhaupt Maßnahmen zur Integration gesetzt wurden;
- bizarre »Staatsbürgerschaftstests« für ImmigrantInnen, die zwar auch viele Einheimische nicht schaffen würden, die aber Einiges über das Selbstverständnis der Gesellschaft verraten;³
- Berichte über Migrantenkinder, denen die Eltern aus religiösen oder kulturellen Gründen die Teilnahme an bestimmten Schulveranstaltungen und ähnlichen Aktivitäten verbieten;
- Rassistisch motivierte Gewalt in Schulen, wobei je nach Fall In- oder AusländerInnen Opfer bzw. Täter sind;
- Vereinzelt aber auch Berichte über das Engagement von SchülerInnen, wie etwa einer Schulklasse in Wien, die dazu beigetragen hat, die Abschiebung einer Klassenkameradin aus Moldawien zu verhindern ...⁴

All diese Beispiele zeigen, dass unsere Schulen immer mehr zum Kristallisationspunkt für die Auseinandersetzung um eine gesellschaftliche Grundfrage werden: Sollen wir uns nach wie vor als monokulturelle und einsprachige Gesellschaft verstehen? Oder zumindest als eine Gesellschaft, deren Ideal die Monokultur und Einsprachigkeit ist, auch wenn es davon leider in letzter Zeit viel zu viele Abweichungen gibt? Müssen wir, um die Werte dieser Gesellschaft zu schützen, eine »Leitkultur« kodifizieren und verordnen?

Oder sollen wir Einwanderung und Durchmischung, Mehrsprachigkeit und Multikulturalität nicht als Ausnahme und Fehler, sondern als Chance begreifen und uns als eine multikulturelle, offene Gesellschaft definieren? Das hieße, statt auf Abwehr-

maßnahmen gegen Zuwanderung auf Integration zu setzen. Integration bedeutet nicht (wie viele meinen), den Zuwanderern zu helfen, »so wie wir« zu werden. Integration bedeutet viel mehr, dass sich alle, die neu Hinzugekommenen wie die bereits länger Einheimischen, ändern müssen, um eine Gesellschaft zu schaffen, die auf Demokratie und Menschenrechten beruht. Integration erfordert mehrsprachige und transkulturelle Bildung, um *alle* Kinder und Jugendlichen, unabhängig von ihrer Herkunft, zu einem Zusammenleben in Diversität zu befähigen.

Dieses Buch ergreift in diesem Streit eindeutig Partei. Es plädiert dafür, endlich auch auf pädagogischem Gebiet die Tatsache anzuerkennen, dass wir – in ganz Europa – längst zu sprachlich und kulturell gemischten Staaten geworden sind. Mehr noch: dass wir uns – bedingt durch die Globalisierung – nicht am nationalen oder europäischen Rahmen, sondern an den Anforderungen der Weltgesellschaft und Weltzivilisation orientieren müssen. Etwas pathetisch gesprochen: Aufgabe von Erziehung und Bildung ist es heute, junge Menschen auf das Leben in einer solidarischen Weltgesellschaft vorzubereiten.

Dieses Grundziel darf nicht gegen bestehende Probleme, zum Beispiel bei der Integration von MigrantInnen, ausgespielt werden. Gerade weil es um das – notwendigerweise konfliktvolle – Zusammenleben von Menschen mit sehr unterschiedlicher Herkunft und Ausrichtung geht, muss die Gesellschaft dieser Diversität Rechnung tragen. Dabei ist davor zu warnen, Menschen einseitig auf ihre ethnische Herkunft oder religiöse Zugehörigkeit zu reduzieren. Es geht vielmehr darum, die Rahmenbedingungen für die freie Entfaltung aller Menschen in allen ihren Dimensionen zu schaffen. Der Nobelpreisträger für Ökonomie des Jahres 1998, Amartya Sen, hat dies am Beispiel Großbritannien erläutert:

Und doch ist es für die Zukunft des multikulturellen Großbritanniens unerlässlich, daß die verschiedenen Arten und Eigenschaften, in denen die Bürger mit ihren jeweiligen politischen Ansichten, linguistischen Voraussetzungen und sozialen Prioritäten (sowie ihren unterschiedlichen ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten) miteinander interagieren können, anerkannt, unterstützt und befördert werden. (Sen 2006, 106)

Diese Haltung muss sich in Bildungspolitik, Schulorganisation und Unterrichtsinhalten niederschlagen. Besonders ein Fach wie der Deutschunterricht, das wesentlich zur sprachlichen Bildung und zur kulturellen und politischen Orientierung der Jugend beiträgt, muss umdenken. Der Unterricht in der Staatssprache Deutsch – die eben nicht für alle die Muttersprache ist – spielt eine entscheidende Rolle bei der Ausbildung junger Menschen zu WeltbürgerInnen, die sich ihrer multiplen Identitäten bewusst sind, nationale Vorurteile hinter sich lassen und eine kritisch-kosmopolitische Weltsicht entwickeln. Es geht dabei nicht nur um sprachliche und kommunikative Kompetenzen. Um einen breiteren Horizont zu eröffnen, ist literarisch-kulturelle Bildung nach wie vor unerlässlich. Lange Zeit ist Literaturunterricht dazu eingesetzt worden, Nationalbewusstsein zu entwickeln, während die Vielfalt der Literaturen der Welt unterbelichtet blieb. Dieser Standpunkt ist heute nicht mehr zeitgemäß. Denn Literatur ist und bleibt ein wunderbares Feld, sich fremden Erfahrungen zu öffnen, von ihnen zu lernen und das selbstverständlich »Eigene« kritisch zu

hinterfragen, sich mit dem »Anderen« auseinander zu setzen und Gemeinsames zu definieren. Anders als unter globalen Prämissen ist nicht nur die Welt, sondern auch die Welt der Literatur heute nicht mehr zu begreifen. Wenn er in diesem Sinne *transkulturell* verstanden wird, trägt Literaturunterricht zu weltoffener politischer Bildung und globalem Lernen bei.

Transkulturelle Literaturdidaktik wirft einen *anderen Blick* auf die Literatur, wie sie auch den Blick auf eine *andere Literatur* richtet. Ein transkultureller Zugang zur Literatur interessiert sich für die Differenzen wie für die Gemeinsamkeiten von Literaturen, für das »Dazwischen«, das bei nationaler Betrachtungsweise unbeachtet bleibt. Sie richtet die Aufmerksamkeit auf sprachliche, kulturelle, wirtschaftliche und politische Machtverhältnisse, wie sie in der Literatur thematisiert werden, wie sie aber auch im Literaturbetrieb ihren Niederschlag finden. *Transkulturelle literarische Bildung* erweitert den Kanon über die deutschsprachige Literatur hinaus – durch die Einbeziehung von Texten der ethnischen Minderheiten, der Migration und der Kontaktzonen zu den Nachbarländern sowie durch eine neu verstandene Weltliteratur, die auch die postkolonialen Literaturen der »Dritten Welt« berücksichtigt. Wie dies im Einzelnen zu verstehen und zu praktizieren ist, davon handelt dieses Buch.

Mit transkulturellem Literaturunterricht verbindet sich auch die Hoffnung, die eminente gesellschaftliche Bedeutung von literarischer Bildung wieder stärker sichtbar machen zu können. Schulischer Literaturunterricht sollte wieder die Akzeptanz gewinnen, die er aufgrund seiner Rolle für die Identitätsbildung von Jugendlichen wie für die gesamte Gesellschaft verdient.

*

Es bleibt mir noch, mich bei allen zu bedanken, die zum Entstehen dieser Publikation beigetragen haben. Wenn ich auch alle Irrtümer selbst zu verantworten habe, so danke ich folgenden Personen, ohne deren Ermunterung, Ratschläge, Ideen und kritische Einwände dieses Buches nicht hätte zustande kommen können: Werner Delanoy, Norbert Griesmayer, Dieter Kinkelbur, Heidi Rösch, Johann Strutz und den Studierenden meiner Lehrveranstaltung »Poetik der Verschiedenheit« (Wintersemester 2002). Birgit Kassl danke ich für das kompetente Lektorat und Marlies Ulbing für das sorgfältig gearbeitete Layout.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Medienkommentare im Anschluss an die Meldungen über die Berliner Rütli-Hauptschule im März und April 2006, so eine Schlagzeile einer Tageszeitung: »Gewalt an Schulen fordert zum Nachdenken über geeigneten Umgang mit Migranten heraus« (*Der Standard*, 5. April 2006, 6).
- 2 Aus einer Aussendung des BZÖ-Sprechers Uwe Scheuch, April 2006: »In den Wiener Schulen gibt es aufgrund der SPÖ-Politik von Bürgermeister Häupl einen Ausländeranteil von bis zu 90 Prozent. Es herrschen Chaos und Gewalt« (zitiert nach *Profil* 17, 24. April 2006, 40).
- 3 In verschiedenen Ländern sind solche Bestimmungen schon länger in Kraft, in Österreich wurden sie im Frühjahr 2006 eingeführt.
- 4 *Der Standard*, 12. April 2006, 8.